

FAZ 28.11.2007

Die Juden waren "nur in der Stille toleriert"

In einer Matinee in Wiesbaden ist an die Spiegelgasse und den langen Kampf der Wiesbadener Juden um ein Gotteshaus erinnert worden.

WIESBADEN. Wiesbaden, das ist die im 19. Jahrhundert rasant gewachsene "Weltkurstadt" mit ihren repräsentativen Großbauten und prachtvollen Bürgerhäusern des Historismus. In seinem Historischen Fünfeck ist es aber noch erkennbar, das alte Zentrum mit einem Gewirr von Straßen und Gassen. Das "gebaute" Mittelalter der Stadt allerdings fiel zwei Großbränden in den Jahren 1547 und 1561 fast völlig zum Opfer. Als das älteste noch erhaltene Gebäude der Stadt gilt deshalb das im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts errichtete Alte Rathaus.

Ein lebendiges Zeugnis des "Alten Wiesbaden" aber ist die Spiegelgasse, die vor allem für die jüdische Geschichte der Stadt besondere Bedeutung hat: Der Gebäudekomplex Spiegelgasse 9 bis 11 beherbergte im 18. und frühen 19. Jahrhundert ein jüdisches Badehotel, die Rabbinerwohnung, einen Betraum und lange Zeit auch eine Mikwe - das rituelle Tauchbad der damals noch kleinen jüdischen Gemeinde.

Heute finden sich in dem 1999 sanierten Haus Nummer 11 - es soll sich um das drittälteste Wohnhaus der Stadt handeln - die Ausstellungsräume des "Aktiven Museums Spiegelgasse für deutsch-jüdische Geschichte" (AMS). Unter der Adresse Spiegelgasse 7 unterhält der Verein seine Geschäftsstelle samt Archiv und Bibliothek.

Es war kein einfacher Weg. Deshalb lautet der Titel einer informativen Sonntags-Matinee des Vereins im Pariser Hoftheater auch "Von der Bürgerinitiative 'Rettet die Spiegelgasse' zum Aktiven Museum Spiegelgasse". Lothar Bembenek, auf dessen Initiative die Vereinsgründung zurückgeht, wie auch Germaine Shafran, Mitstreiterin von Anfang an, erinnerten sich im Gespräch mit dem Vereinsvorsitzenden Karlheinz Schneider noch sehr genau daran, wie alles begann. Bembenek, für das Thema sensibilisiert, als er im Auftrag der Stadt an einer Dokumentation über Verfolgung und Widerstand in Wiesbaden arbeitete, wollte der "Geschichtsvergessenheit der Wiesbadener im Allgemeinen und besonders in Bezug auf die Nazizeit", wie er sagte, ein "Museum der Neuzeit" entgegensetzen. Als er dann herausfand, welche herausragende Rolle die im Verfall begriffene Spiegelgasse in der Geschichte der Wiesbadener Juden spielte, initiierte er in den achtziger Jahren eine Bürgerinitiative "Rettet die Spiegelgasse", deren erste Veranstaltung im Pariser Hoftheater gleich auf große Resonanz stieß.

Der am Rande der Veranstaltung gegründete "Förderkreis Aktives Museum deutsch-jüdischer Geschichte" aber machte sich seinerzeit umgehend an die selbstgestellte Aufgabe, nämlich den Spuren jüdischer Geschichte in Wiesbaden nachzugehen und die Erinnerung an die von den Nazis verfolgten und ermordeten Juden auf vielfältige Weise wachzuhalten. Germaine Shafran zum Beispiel, der es immer besonders darum ging, die Jugend davon zu überzeugen, dass "so etwas nie wieder passieren kann", organisierte Lesungen und Filmvorführungen.

Vom langen Kampf der Wiesbadener Juden um ein angemessenes Gotteshaus wusste der ausgewiesene Kenner der Stadt- und Regionalgeschichte, Rolf Faber, eindrucksvoll zu berichten. Die erste "Judenschule" muss sich nach seiner Recherche in einem Wohnhaus der Metzgergasse (heutige Wagemannstraße) befunden haben. Im Jahr 1732 - Fürstin Charlotte Amalie hatte in der ersten großen "Judenordnung für Nassau-Usingen" angeordnet, dass es in Wohnhäusern keine Synagogen mehr geben dürfe - wurde sie in das "Hotel Rebhuhn" in der Spiegelgasse verlegt. Das Haus, es handelt sich um den Vorgängerbau des "Pariser Hofes", war im Besitz eines Rabbiners, nahm als einziges der Wiesbadener Hotels auch Juden auf und verfügte über ein kleines Bad.

Nach dem Tod des Rabbiners musste sich die Gemeinde wieder ein neues Domizil suchen und fand es in der Oberen Webergasse. Das ärmliche Hinterhofgebäude gehörte zum Anwesen des Gemeindevorstehers und soll sich in einem äußerst schlechten Zustand befunden haben. Doch ein auf dem Grundstück ins Auge gefasster einfacher Neubau für die nach den Napoleonischen Kriegen auf 25 Familien angewachsene Gemeinde scheiterte an fadenscheinigen bürokratischen Hemmnissen. Erst nachdem 1824 ein Nutzungsverbot für den maroden Bau erlassen worden war, kam notgedrungen Bewegung in die Angelegenheit. In den nahe am Michelsberg gelegenen sogenannten Mährischen Gärten konnte die Gemeinde für 2500 Gulden ein Grundstück mit einem Tanz- und Vergnügungssaal erwerben - mit der Auflage, die Synagoge so im Hintergrund zu halten, dass sie möglichst verdeckt bleibe und kein Gesang von ihr nach außen dringe.

Wie schwer es die Juden immer noch hatten, in Wiesbaden Fuß zu fassen, zeigte sich dann, als die Gemeinde den Wunsch äußerte, am 22. Februar 1824 in einem feierlichen Umzug mit der Tora von der Webergasse in ihr wohl erstes einigermaßen angemessenes Gotteshaus zu ziehen. Den Juden sei kein

öffentlicher Kultus gestattet, und überhaupt seien sie "nur in der Stille toleriert", wies der nassauische Staatsminister das Ansinnen brüsk zurück und warnte sie in offiziellem Schreiben scheinbar fürsorglich davor, bei einem Umzug verspottet und verlacht zu werden. 1869 schließlich, die Gemeinde hatte unterdessen 2000 Mitglieder, konnte die prächtige Synagoge am Michelsberg eingeweiht werden - das den nördlichen Stadteingang prägende Bauwerk fehlt dem Stadtbild noch heute. HEIDI MÜLLER-GERBES

Text: F.A.Z., 29.11.2007, Nr. 278 / Seite 57